

**S**pätestens seit der Präsentation der neuen CD-Laser-Schallplatten liegt eine große Schar von Musikfreunden endgültig im Technikfieber. Jedenfalls die professionellen Musikliebhaber, die in Hochglanzfachblättern schier außer sich geraten, wenn es gilt, die silberne Scheibe zu rühmen. Und dabei ist der Eiertanz um die so optimale Klangqualität der Compact Disc nur der vorläufige Abschluß eines Weges, der durch sehr viele Stationen wie „Stereo“, „Quadro“, „Dolby“, „High-End“, „Aktiv-Boxen“ oder „Dynamic Damping“ und so weiter gesäumt ist.

Halten wir fest: Die Entwicklung der elektroakustischen Medien ist für uns Musikliebhaber ein Geschenk des Himmels. Mußte man sich in früheren Zeiten mit schäbigen Transpositionen oder Klavierauszügen zufriedengeben, wenn man einen klingenden Eindruck von der Eroica haben wollte und nicht das Glück hatte, eine Aufführung mit einem Orchester hören zu können, so verfügen wir heutzutage über ein überaus reichliches Repertoire an Musikstücken aus allen Jahrhunderten. In hervorragenden Einspielungen, mit verschiedenen Interpretationen. Ein unter musikalischen Gesichtspunkten paradiesischer Zustand. Das ist ernst gemeint.

Warum dennoch die eingangs geäußerte Skepsis? Einfach deshalb, weil ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß sich bei vielen Musikfreunden mit der zunehmenden Begeisterung für die technischen Möglichkeiten Einstellungen aufgebaut haben, welche die ursprünglichen Ziele des Musikkonsums: das Hören, Erleben und Verstehen eher blockieren.

Da führt mir beispielsweise ein Kollege seine neue Anlage vor. Er schiebt eine Compact Disc mit dem Tripelkonzert von Beethoven ein, verweist dabei wort-

## Die Musik und ihre Mittler

### Trotz HiFi-Fieber soll der Musik eine Chance bleiben

reich auf das überaus praktische „Handling“, und dann geht's los. Absolut rauschfrei, erklärt er, mit db-Eigenschaften, die nur das digitale Zeitalter ermöglicht. Und dann diese Boxen, welche eine Dynamik! Zugegeben: das Thema kommt tatsächlich pianissimo wie aus dem Nichts. Und dennoch bin ich, nachdem wir diese ersten zwei Minuten zur Demonstration fünfmal angehört haben, ziemlich frustriert. Wie ist es möglich, denke ich bei mir, daß ein Mensch, der etliche akademische Monatsgehälter in musikalische Technik investiert, auf die Musik selbst geradezu stumpf reagiert?

Natürlich, er wolle mir seine Anlage vorführen und nicht die Musik. Man braucht ja wirklich nicht zu „wissen“, daß dieser Anfangsteil des Tripelkonzerts, den er mir vorgespielt hat, zu den interessantesten Beispielen einer dramatisierenden Überleitung zwischen Haupt- und Seitenthema gehört, daß diese Technik in der Wiener Klassik zwar gang und gäbe war, in dieser dynamischen Form allerdings weit herausragt. Wissen also, in dem Sinne, daß man ein Referat darüber schreiben könnte, braucht man das alles nicht. Aber spüren kann man es. Durch wiederholtes und bewußtes Hören, das auch der Musik selbst eine Chance gibt! Indem man ihr bewußt zuhört und beim Stichwort Dynamik nicht nur an Dezibel und Endverstärker

denkt, sondern an Beethoven. Und an die Schauer, die einem bei solchen Stellen den Rücken herunterlaufen, wenn man sich der Musik auch wirklich überläßt!

Wer in dieser Weise die Musik hört, erlebt und genießt, der weiß auch, daß die Technik nur eine zwar wichtige – sie macht alles erst möglich –, vom Standpunkt des Erlebens aber auch sekundäre Mittlerrolle spielt. Denn für den bewußten Aktiv-Hörer „wirkt“ ein gutes Musikstück selbst dann, wenn er es im Radio über Mittelwelle hören muß. Weil die Wirkung der Musik immer noch von der Musik selbst ausgeht! Und wenn schon von Mittlern gesprochen wird, sollte unser Wahrnehmungssystem dann auch nicht vergessen werden. Es steht nämlich zwischen dem technisch provozierten akustischen Reiz und unserem inneren Erleben.

Diesem System verdanken wir beispielsweise auch die schlaue Einrichtung, daß wir beim Musikgenuß das Ticken der Zimmeruhr nicht hören. Das Selektionsprinzip macht es genauso auch möglich, daß man herkömmliche Schallplatten, die halt dann und wann einen Knackser von sich geben oder ein mehr oder weniger sanftes Rumpeln, durchaus ohne nennenswerte ästhetische Einbußen genießen kann.

Doch wer auf diese Weise hört, also musikfremd, der wird selbst bei der neuen CD sein Haar in der Suppe finden. Weil man dort zwar die Palette alter Nebengeräusche nicht mehr ertragen muß, wohl aber solche, die durch die technische Raffinesse erst eingefangen werden: das Brummen des Dirigenten, das Umdrehen der Notenblätter, das Zähneknirschen des Solisten. Ich warte auf den Tag, an dem uns Mozart wirklich geräusch- und menschenfrei angeboten wird.

Stefan Schaub